XXIX. Jahrg. Berlin, den 8. Januar 1921 Nr. 15

# Die Zukunft

Herausgeber

## Maximilian Harden

INHALT


| | Seite |
|---|---|
| Vom Bel zu Babel | 29 |
| Die Götzenpriester | 29 |
| Juden, Ungarn, Un-Recht, Militärputsch | 41 |
| Reigen | 51 |
| Asche im Tempel | 57 |


Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2,00 Mk.

BERLIN
Verlag der Zukunft
SW47, Großbeerenstraße 67
1921

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft"
Verlag Alfred Weiner,
Berlin W8, Leipziger Straße 39.
Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10617.

**MURATTI** Cigaretten

Iplic — Ariston Gold — Muratti's Kork

Regina-Palast am Zoo
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche)
Inhaber: Reeg & Arnold
Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags und abends: Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Haco Zahn Pasta
Bestes zur Pflege der Zähne.

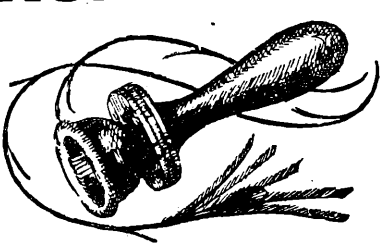
Wiener Restaurant
Friedrichstr. 88
Mittelstr. 57—59
TELEPHON: Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

Kaiserhof Elberfeld
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Zuckerkranke!
Wie Sie Ihren Zucker los und wieder arbeitsfähig werden, teile ich unentgeltlich jedem Zuckerkranken mit.
Fr. Löw, Walldorf L 336 b. Frankfurt a. M.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz).
Amt Centrum 7192

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen klärt und um Jahre verjüngt, alle Hautunreinheiten vollkommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches Grundmittel hunderttausendfach dankbar begrüßt, verbürgt tägliche Fortschritte. Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.
Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 15, Dresden.

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 24.60, pro Jahr M. 98.40. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

Berlin, den 8. Januar 1921

# Vom Bel zu Babel

## Die Götzenpriester

In der dünnsten, doch, scheint mir, lesenswerthesten aller militärpolitischen Schriften, die seit der Niederlage in Deutschland erschienen sind, in dem gelben Heft mit dem Titel „Der Feldherr Ludendorff“ (Verlag Gesellschaft und Erziehung) stehen, dicht hinter dem Einleitungwort, die Sätze: „Nach Lüttich wurde Generalmajor Ludendorff zur Zurückwerfung der in Ostpreußen eingedrungenen Russen bestimmt. Als offiziellen Heerführer suchte man einen pensionirten General aus, der Ludendorff als Generalstabschef der Achten Armee gewähren ließ. Die ‚Zusammenarbeit‘ mit Diesem war, wie Ludendorff berichtet, so, daß vom ersten bis zum letzten Tag Von Hindenburg Alles, was Jener ihm vorlegte, unterschrieb. Wir haben es also im Ernst nur mit Ludendorff zu thun. Als Von Falkenhayn, der Chef des Generalstabes des Feldheeres, zurücktrat, war selbstverständlich, daß Ludendorff sein Nachfolger wurde; den Titel führte Von Hindenburg, ohne daß für ihn, nach Ludendorffs Darstellung, Platz zu einer persönlichen Leistung geblieben wäre.“ Wird, endlich, Götzendämmerung? Wagt Einer, der unwürdigsten aller Legenden das Grab zu schaufeln? „Hier war Vergottung; brauste unter fünfzig Monden ein Jubelchor, wie ihn nicht Luther, Goethe, Scharnhorst, Bismarck gehört hat. Wem?

Dem tüchtigen, nervenlos harten General, der, öffentlich, laut ausgesprochen hat, daß er seit der Kadettenzeit kein nicht militärisches Buch gelesen habe und daß ihm der Krieg wie eine Badekur bekomme. War würdelosere Fälschung, je frecheres Spiel mit dem Empfinden einer ganzen Nation zu träumen? Millionen Herzen wurden geheizt, um Einem zu glühen, dessen Leistung stets nur anständiger Norm genügte. Nun, da das Spiel verloren ist, bleibt der Götze, breitstämmig, mit dem Kinderschreckschädel, auf dem Schlachtopferaltar. Und der gestern nur nebenbei gelobte ‚Helfer' wird auf allen Schwatzmärkten geprügelt." Vor fast zwei Jahren schrieb ichs; erhielt das gewohnte Häufchen (Schimpfbriefe) und hörte die Frage: „War die Leistung des alten Herrn wirklich nicht größer? Gab Ihre Andeutung ihm nicht zu wenig?" Zu viel; aus dummer Höflichkeit. Die ihm nah waren und seine Schwächen selbst aus wohlwollendem Herzen sahen, haben meiner Frage, ob er denn ihm Vorgelegtes nie geändert habe, nach einer Grübelnspause geantwortet: „Doch, in Dankbriefe an fürstliche Damen hat er stets die drei Wörter ‚mit ehrerbietigem Handkuß' eingeflickt; andere Aenderungen habe ich nicht erlebt." Er könnte, hieß es, „sogar über Tannenberg von sich aus Ihnen noch heute höchstens Anekdotisches berichten, weil er das Ganze, Konstruktion und Ablauf, niemals erfaßt hat. Gerade, weil er unsere Arbeit nie störte, hatten wir, Alle, ihn gern und sorgten dafür, daß er, was auch geschah, seinen Spazirgang, Gesellschaft, Abendschoppen hatte." Diese Darstellung wurde von dem Buch des Generals Ludendorff durchaus bestätigt. Nun kommt der offenbar höchst sachverständige, geistig reich begabte Verfasser des gelben Heftes und sagt: „Ein pensionirter General führt den Titel; im Ernst haben wir nur mit Ludendorff zu thun." Der unermeßliche, Caesar und Bonaparte hoch überragende, Hellmuth Moltke ins Format eines Schachtelsoldaten pressende Feldherr, dem die Hochschulen der Wissenschaft und Technik bis an die Hüfte Doktordiplome häuften, dessen „bedeutenden" Kopf namhafte Künstler priesen, vor dessen Gottheit die Deutschen zweier Reiche, Stirn und Lippen tief in Staub und Schlamm eingewühlt, vier Jahre lang auf den Knien lagen, er hat niemals, nicht eine Stunde, ge-

lebt, ist einfach erfunden, erlogen worden: „weil die Leute nun mal einen Fetisch brauchen." Nichts, im ganzen Werden des Krieges nicht das Allergeringste wäre anders geworden, wenn Herr von Hindenburg nie seinen Ruhstand in Hannover verlassen hätte. Das wußten Tausende. Erwähnte man vor Eingeweihten, daß schon Einer, der sich mit eines Anderen Arbeit durchs Examen, in einen Ehrentitel schlängle, in der Achtung seiner Mitbürger nicht hoch throne, so kam die Antwort: „Einmal, am siebenzigsten Geburtstag, hat ers vor uns, beim Festessen der OHL, ziemlich klar angedeutet." Einmal; ziemlich; vor Solchen, die kein Zweifel je ankroch. Was wäre Dem geschehen, der im Kriege gesagt hätte, wie, außer der ungeheuren Ausdauerleistung und Behendheit Einzelner und der Nation, fast Alles in dieser Zeit schamlosen Truges, sei auch der Feldherr, der Heros Schwindelserzeugniß? Noch ehe ihn das Gefängniß aufnahm, hätten die Eiskrallen und Gluthschnäbel der Vehme ihn in Stücke zerhackt. Mit Weihrauch, Kindermärchen, Peitsche und grimmiger drohenden Schreckmitteln wurde das Volk in ekstatische Hingebung an Einen gehetzt, den ihm, als ein Fleisch gewordenes Wunder, als des Sieges wandelnde Bürgschaft, des Himmels Gnade geschenkt habe. Niemals, stöhnt der durchaus militärisch denkende „Soldat", der uns das ohne Erbarmen wahrhaftige Bild Ludendorffs, ein viel unfreundlicheres als der französische Generalstabschef Buat, gab, „niemals während der Dauer des Krieges hat man die Wahrheit gesagt, immer hat man geglaubt, mit Lügen beschwichtigen zu müssen, siegen zu können. Von der ersten Schlacht an der Marne hat man nie Etwas erfahren, eben so wenig aus dem Osten, wo die erste Nachricht die von Tannenberg war, von Prittwitz und Waldersee; danach hörte man nur Hohn über die zerbrochene Dampfwalze. Und dann wunderte man sich, wenn die Stimmung der Getäuschten sich nicht nach der Lage, sondern nach der Lüge richtete. Der Grund des ständigen Lügens ist nie klar geworden; im Volk lag er nicht. Das sprach: Steht es schlecht, so soll mans sagen; es ist ja unsere Sache, für die wir bezahlen, von der wir den Nutzen haben, an die wir also unser Leben und unser Letztes setzen werden; aber wenn es so günstig, so siegesgewiß steht, wie man uns stets ver-

sichert, ist ja besondere Anstrengung nicht mehr nöthig. Das Ausland brauchten wir nicht zu scheuen; ein Blick auf die englische Propaganda, die für das eigene Land die Gefahren stets besonders graß darstellte, mußte eines Besseren belehren. Und unter Ludendorff wurde es immer schlimmer; Lüge wurde zum Narkotikum, zur Fahne, zum Schibboleth ‚deutschnationaler' Gesinnung." Genau so stands, nur mit etwas derberem Grundstrich, in meinen Briefen an das ehrsame Oberkommando in den Marken. Vergebens. Nun staunt und zetert Alles über die Entsittlichung, die Verwüstung eines Volksgemüthes, das so, gewaltsam, in Lüge erzogen ward. Manches davon ist verweht, durchlöchert, abgeplatzt. Die Urlüge, Ueberfall, unser Hindenburg, unbesiegtes Heer, haftet heute noch in Millionen Hirnen. Die Joffre, Castelnau, Conrad, Cadorna, French, Haig, Ludendorff, Foch wurden vorgestern über-, gestern unterschätzt. Daß aber aus leerem Gehäus ein Gott gemacht wurde, war seit den Tagen der Babylonier nicht mehr. „Die hatten einen Abgott, der hieß Bel. Dem mußte man täglich opfern zwölf Malter Weizen, vierzig Schafe und drei Eimer Weines. Auf die Frage des Perserkönigs Cyrus, der selbst den Bel anbetete, warum Daniel nicht auch so thue, antwortete der Fromme: ‚Ich diene nicht Götzen, die mit Händen gemacht sind.' Sprach der König: ‚Hältst Du den Bel denn nicht für einen lebendigen Gott? Siehest Du nicht, wie viel er täglich ißt und trinkt?' Aber Daniel lachte und sprach: ‚Laß Dich, Herr König, nicht verführen! Dieser Bel ist inwendig nichts denn Leimen, nur auswendig ehern und hat noch nie nichts gegessen.' Die Priester, ihrer siebenzig, hatten einen heimlichen Gang, durch den sie hineingingen, und verzehrten drinnen dann Alles, was dem Bel vorgesetzt war." Ihrer Füße Spur in der Asche, die Daniel durch den Tempel streuen ließ, hat sie verrathen und den Kopf gekostet. Doch diese Männer hatten nur gelogen, weil die Lüge ihr wackeres Patriotenherz nothwendig, unentbehrlich dünkte, und Weizen, Vieh, Wein nicht aus eingeborener Gier vertilgt, sondern, weil nur diese alltägliche Vertilgung mit unwiderlegbarer Klarheit das Leben des Götzen erwies, den die Menge begehrte. Hat sie ihn denn begehrt? Er ist ihr aufgelistet, dann aufgezwungen worden. Der seine

Kaste geistig hoch überragende „Soldat“ des gelben Heftes, der dem General Ludendorff ein so unbeugsam harter Richter ist, wie der General selbst jedem fortan Unschädlichen wäre, wirft ihm Verschleierung der Kriegsbilanz und stete Abschiebung der Verantwortlichkeit, der Schuld auf Andere vor. Mit zureichender Begründung und unwiderleglichem Recht. Er vergißt nur, daß schon durch die Einsetzung des Götzen eine Atmosphäre der Lüge geschaffen wurde, die in jedem von ihr Umwehten alle Mannheit zermorschen mußte. Dürfen, die solchen Zustand wollten, darüber schelten, daß die der Obersten Heeresleitung Zugehörigen den babylonischen Priestern Bels im Wesensschrein ähnlich wurden?

Ein behend Strebsamer aus ihrer Reihe, den die engere Kameradschaft nie so ernst nahm wie der deutsche Preßgläubige, hat sich in der Weihnachtzeit wieder einmal ins Gedächtniß der Landsleute einzukitzeln versucht: Generalmajor Max Hoffmann. Der, hatte in Ost Kamerad Ludendorff zu einem Gast gesagt, „kann ungefähr so viel wie ich, hat nur 'ne viel größere Schnauze“. Aufrichtig? In seinem Buch nennt er ihn (mit ungreifbarer Bosheit) „einen geistreichen, vorwärtsstrebenden Offizier; wie ich ihn als Soldaten schätzte, geht am Besten daraus hervor, daß ich ihn zu meinem Nachfolger vorschlug, als ich Ende August 16 in die Oberste Heeresleitung kam; er hat sich in dieser Stellung eben so glänzend bewährt wie vorher als mein ältester Generalstabsoffizier“. Schimmerte dieser Glanz durch Finsterniß? Die Armee des Bayernprinzen, deren Stabschef Herr Hoffmann wurde, hat nach dem Herbst 16 selbständig Beträchtliches nicht mehr geleistet; und oft hörte ich von Offizieren, der große Erich könne von „Maxe“ doch nicht viel halten, da er ihn, trotzdem in West überall Mangel an Führerpersönlichkeit sei, auf dem toten Gleis lasse. In Brest-Litowsk, wo Graf Czernin notirte, „sein Gewäsch sei nicht anzuhören“, hing er an der Strippe des Großen Hauptquartiers, war also nur für kleineren Fehl und persönlichen Unfug haftbar zu machen (so, zum Beispiel, dafür, daß er zu dem Führer der Russendelegation sprach, Der könne sich niemals auf mündliche, dürfe sich nur auf schriftliche Zusage berufen: für seinen Klüngel also das Recht auf doppelzüngige Rede heischte). Daß er

ein guter Generalstabsoffizier war, ist glaublich. Auch Jörgen Tesman war in seinem Fach tüchtig. „Persönlicher Hochmuth ist das unauslöschliche Zeichen, das Deutschlands Großer Generalstab den ihm Zugehörigen aufprägt; ihres Vaterlandes Ueberlegenheit auf jedem Gebiet, besonders aber auf dem der Waffen ist diesen Leuten ein unbestreitbares, drum unbestrittenes Dogma. Daß sie, alle, der deutschen Unfehlbarkeit theilhaft zu sein wähnen, macht die Schüler des Generalstabes zu gefährlichen Mystikern." Das sagt General Buat. Und der „Soldat": „Im Großen Generalstab wurde nicht organisch weiterentwickelnd gedacht, sondern mechanisch nach einem überkommenen Regelschema, das man für allgemein giltig hielt, weil es einmal Gutes geleistet hatte, als es, noch nicht erstarrt, freie Form in schaffender Hand, sich dem Wesen des Krieges einfügte. Für die veränderten Verhältnisse der Gegenwart paßte es nicht mehr. Unsere Heeresschule war in ihr alexandrinisches Zeitalter eingetreten, wo an die Stelle der Relation das Absolute tritt, an die Stelle des Mittels für den Einzelfall das Allheilmittel. Die Tüchtigkeitsuggestion, in der noch heute die Meisten dem Generalstab und Ludendorff gegenüber befangen sind und die zu brechen der Zweck dieser Zeiten ist, entstand durch das systematische Ausschalten jeder Kritik. Als ob die Kriegskunst eine Geheimlehre wäre! Darüber hat schon Clausewitz gelacht und klar zu machen versucht, daß ihre Grundzüge die des allgemeinen Verstandes sind." Ecce Maxe! Dieser gloriose Herr Hoffmann, dessen Schädelgiebel aussieht, als müsse Erwähnenswerthes drin sein, möchte, endlich, wieder mal Krieg führen, Wunderts Euch? In „Oberost" war er, ohne je in die Reichweite der winzigsten Gefahr zu kommen, ein Allergroßmächtigster: und ist nun ein Nullerl, das höchstens General Malcolm, wie anderes wunderliche Gewächs aus dem schwarzweißen oder dem rothen Deutschland, noch über den Frühstückstisch beguckt. (Wirrköpfe schimpfen den Briten, weil er, statt sich in sein Bureau einzuriegeln, die Leute, über deren Wesensart und Willensrichtung er in die Heimath berichten soll, an sich kommen läßt.) Eben so verständlich ist, daß der Schwiegersohn des reichen Bankiers („Lack"-) Stern die Bolschewiken haßt, die alle russischen Aktien, Obligatio-

nen, Anleihen entwerthet haben und die kapitalistischen Gläubigerrechte aller anderen Länder mit dem selben Schicksal bedrohen. Sehr verständlich. Auch mir wäre lieb, wenn Petersburger Elektrizität-Aktien, die mit mühsam Erworbenem zu kaufen sachkundig leichtfertige „Freunde" mich drängten, wieder mehr werth würden als Fetzen schlechter Tapete; nur baue ich auf solche Wünsche nicht Weltumstülpungpläne, schminke die Sehnsucht nach Erholung von Privatverlust nicht in Menschheitbedürfniß um. Herr Hoffmann weiß genau, was gemacht werden muß, und hat die Güte, Herrn Lloyd George und anderen Tröpfen, „die auf dem Holzweg sind", aus dem Born seiner Weisheit ein paar Schlückchen zu gönnen. „Eines unserer Mittel, die russische Front zu brechen, war das Giftgas, ein anderes war Lenin. Mit der Zustimmung der Kaiserlich Deutschen Regirung, die sie nach Rußland brachte, haben Lenin und seine Freunde die russische Armee zersetzt. Aber glauben Sie dem Ehrenwort eines deutschen Generals: wir haben weder gewußt noch vorausgesehen, welche Folgen für die Menschheit unsere Mitwirkung zu der Fahrt der Bolschewiken nach Rußland haben werde; sonst wären wir mit ihnen, die uns ja unüberschätzbare Dienste geleistet haben, unter keinen Umständen in irgendwelche Beziehungen getreten." Diesmal, nehme ich an, handelt sichs um das schriftliche Ehrenwort, auf das sogar ein russischer Jude sich berufen dürfte; bin aber erzgewiß, daß „wir" (Dieses heißt: der Erste Generalquartiermeister, dem Herr Hoffmann, bei Gefahr eines Riesenanschnauzers, stramm zu gehorchen hatte) auf die offenbarsten „Folgen für die Menschheit" gepfiffen hätten, wie „wir" auf alle Folgen solcher Art, vier Jahre lang, pfiffen. Aber ist nicht die Logik dieser Rede von bezwingender Gewalt? „Weil wir, deren Hauptziel die Stärkung der kapitalistisch unterkellerten Militärmonarchie war und blieb, im Sommer 17 die auf unserem Standpunkt unverzeihlich verbrecherische Dummheit machten, den Bolschewismus, nur, weil wir auch in Ost militärisch nicht weiter kamen, in den Russenpelz zu setzen, deshalb dürfen wir jetzt für den Rath, den wir Europa anbieten, Kredit verlangen." Und was hat Europa zu thun, wenns („aber, bitte, 'n Bischen plötzlich") Hoffmanns Tropfen geschluckt hat? „Ein internationales Corps aus Soldaten aller

Armeen, zu dem die Wrangeltruppen gehören müßten, würde Rußland in kürzester Zeit von den dreitausend Bolschewiken säubern." (Im Ernst: dieser nicht, wie Kamerad Wallenstein, vom Stern gefoppte Stratege „säubert" noch immer; fühlt noch heute nicht, daß schon dieses ruchlos dünkelhafte, vorganglos niederträchtige Wort, das den Gegner in Wanzenrang treten möchte, die Niederlage, das Strafgericht über so erbärmliche Kommiß-Hybris, herbeirufen mußte. Ein Mann ohne irgendwie wägenswerthe Lebensleistung säubert die Welt von Lenin, Lunatscharskij, Tschitscherin, Trotzkij: so urgewaltige Satire hat Aristophanes selbst nicht vermocht.) „Alle Anderen sind ja nur Mitläufer. Sobald das Corps vor Petrograd steht, erbittet Herr Sinowjew freies Geleit und die moskauer Gewalthaber kapituliren kampflos. Mit Denen muß man so reden wie ich in Brest-Litowsk, nicht so wie in London Lloyd George. Von der Widerstandskraft der Rothen Armee ist nichts zu halten." (Und widerstünde sie: das Ding läßt sich flink andersrum drehen. Tauroggen war auch keine schlechte Nummer. Vereint erst der Westbande den Arsch versohlen, dann die Dreitausend ausräuchern und Rußland „planjemäß besiedeln": Maxe schaffts.) „Wir Deutsche fordern in diesem Unternehmen keine führende Rolle" (müssen, natürlich, aber die Sache schmeißen); „Pershing, Joffre oder Foch mag das Kommando führen. Den brester Frieden haben wir geschlossen, um unsere Armee auf die Westfront werfen zu können." (Und uns deshalb verpflichtet, auf dieser Front kein Corps der Osttruppen zu verwenden.) „Nach der Ermordung unseres Gesandten Mirbach (durch die Totfeinde der Bolschewiken) war, auf meinen Antrag, die Besetzung Petrograds beschlossen worden; leider erlitt drei Tage vor dem Termin dieser Operation unsere Armee die entscheidende Niederlage auf der Westfront und wir hatten für den Feldzug im Osten keine zuverlässigen Truppen mehr." Das Geständniß der von den Verantwortlichen tausendmal geleugneten „entscheidenden Niederlage" ist in dieser Hintertreppenausgabe von Hoffmanns Erzählungen das Wichtigste; danach die Bestätigung, daß nur diese Niederlage Rußland, dem, nach Brest, wider Recht und Anstand, noch Milliardenwerthe, ganze Haufen, abgepreßt worden waren, vor völlig grundlosem Ueberfall

bewahrt hat. Lehrreich für Die um Lenin, die früh vergaßen, daß sie der an Verzweiflung grenzenden deutschen Angst vom Sommer 17 ihr Dasein danken und es nicht drei Monate über die Dauer deutscher Militärohnmacht hinfristen könnten. Die selbe Wahrheit stinkt sie aus der berliner Note über die Ostfestungen an; auch dieses ekle Schlingkraut aus der Papierguirlande winkt ja mit dem Angebot der Russenverprügelung westwärts. Noch ist zwischen Shetland und Malta Niemand sichtbar, der zum Abschluß solchen Roßtäuscherhandels närrisch genug wäre. Und Herr Hoffmann, der in Arbeiterversammlungen der Nationalsozialen nach Gelegenheit schnuppert, könnte wissen, daß heute das sicherste, das, vielleicht, einzig sichere Mittel, Deutschlands Arbeiterschaft in Aufruhr zu reißen, der Versuch bewaffneter Niederwerfung der Sowjets böte. Ist er so verschmitzt, deshalb den Versuch, den Aufruhr zu wünschen, der unsere bis an die Zähne zu Kampf gerüsteten Monarchisten zur Entscheidungschlacht sammeln und ihnen alle vor Störung von „Ruhe und Ordnung", vor Chaos bangen Bürgerherzen werben müßte? Dann dürften wir seiner Mächlerei von Himmel oder Hölle Wirkung erflehen. Denn erträglicher, würdiger, sauberer als diese verlogene „Republik" mit regirenden „Kaisertreuen", mit Milliardenhingabe an, Depeschen von „Wilhelm I. R.", mit (katholischem und lutherischem) Kirchengebet für „die Kaiserin", mit Noskissimo Ebert als „Markstein"-Setzer, mit anderen, eben so filhelmischen Erlassen an das neue Unteroffizierheer, den Rahmen künftiger Rächerlegionen, viel ungefährlicher als dieser Alltagsunfug wäre schnelle Einschwenkung in den Umweg durch unverhohlene, modisch zugerichtete Monarchie. Doch döst Herr Hoffmann nicht nur auf der Haide des Dranges nach „Bethätigung", nach Lösung vom Druck des Alben, der reichen Pfründnern nicht die Erquickung durch Schlaf gönnt? Kennt er irgendwas nicht am Geräth seiner einstweilen versunkenen Karmesinwelt Hängendes? Er hätte Zeit gehabt, zu ergründen, was der Bolschewismus eigentlich ist und will; wie Ungeheures, ungeheuer Nützliches, trotz allen Fehlgriffen und Mängeln, in diesem neuen Rußland geschaffen wurde; mit welchem heiligen Ernst, inbrünstigen Eifer dort, ohne den flüchtigsten Anhauch von Selbstsucht und Genußgier, eine

ganze Schaar in Martyrien geläuterter, auf ihre Art den Jüngern des Buddha, des Christus an Frommheit ebenbürtiger, doch zu That besser bereiteter Menschen sich, fast ohne Rast, um die Festung des Volkswohles müht. „Wozu denn? In der Vossischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen stand ja erst neulich, der Bolschewik sei nicht um ein Haar besser als der Schieber, der den Spitz seines Mäuschens im Hotel mit Beefsteak, Milch, Chocolade füttert und, wenigstens einmal in jeder Woche, in einem parfumirten Bad von der Sorte reinigen läßt, die an jedem Morgen der dem Lager entschwebten Huldin harrt und jedesmal hundertdreißig Mark kostet; stand, in Rußland werde tollere Verschwendung getrieben als irgendwo in der Welt. Is doch ein, so zu sagen, demokratisches Blatt. Haben Sie davon noch nich die Nase voll?" Uebervoll, Generalmajor Habebald; sogar Bronchien und Lunge. In dem selben Blatt las ich schon vor Monaten, in Rußland fahre kein Eisenbahnwagen, leuchte kein Elektrolicht mehr, gebe es nichts zu essen, zu kaufen, zu exportiren. In anderen, nicht minder „demokratischen" Blättern, der Bolschewismus sei längst erledigt, durch eine tyrannisch waltende Ausbeutergruppe ersetzt, die russisches Land und Gut an die Kapitalisten der Westerde verschachern, sich große Goldguthaben ins Ausland häufen und die Fabrikarbeiter, unter Wacht und Drohung chinesischer Soldaten, in alltäglich zwölf- bis sechzehnstündige Sklavenfron zwinge. Der alte Krapotkin sei dem Hungertod nah; Gorkij nicht besser dran als ein Gefangener. Noch Aergeres las ich. Aber auch in Briefen ernsthaft Zuverlässiger, die erste freundliche Ueberraschung des aus Berlins Dunkel Kommenden sei in Petrograd und Moskau des überall strahlenden Lichtes Fülle; die zweite der längst entwohnte Anblick sauberer Straßen, Plätze, Häuser; die dritte der wahrhaft große Aufwand für Kunstpflege, die herrliche Theaterabende, bezaubernde Balletwunder, höchst sehenswerthe Ausstellungen neuer Bildnerkunst ermöglicht. Das Leben sei, freilich, in den Städten noch sehr hart und karg; nähre aber Jeden, der arbeiten kann und will, sichere dem zu Arbeit Unfähigen die Nothdurft und habe sich für die Kinder der einst Aermsten, die Stadtproles, in

ein Eden umgewandelt. Daß Vergeudung und Luxus noch nicht mit Stiel und Stumpf auszujäten waren, ist gewiß. Erstens aber gehen sie nicht bei Tage bloß, sondern verstecken sich hinter dicke Mauern; und zweitens kommt auf fünftausend deutsche Fälle dieser Art kaum ein russischer. In einer einzigen berliner Zeitung fand ich sechsundfünfzig Anzeigen, manche vom Umfang einer Waarenhausannonce, die zu Silvesterbällen, Silvestergeschlemm, dem Einzelnen nicht unter sechs- bis achthundert Mark erkaufbares, einluden. Ueberall: „Tischbestellung rechtzeitig erbeten." Daneben vierzig Theater und Singspielhäuser und sechzehn „Großkinos". All diesen Kram, Hotels, Restohranks, Dielen, Neppkathedralen, giebts in Rußland nicht. Das lebt (in der Stadt; der Bauer hat, was er braucht, und mehr als im Zarthum) wie ein armer Teufel, nicht wie ein bis an die Zuchthausthür auf Trug erpichter Bankerotirer. Noch hat es nicht erwiesen, daß Kommunismus eine auch nur seinem Erdtheil gedeihliche Lebensform ist, und durch die Zertrümmerung der Sozialistenparteien in Deutschland, Frankreich, Italien den Weg für die Schlittenfahrt gewissenloser Bourgeoisie geebnet. Das darf keinen Redlichen hindern, die drüben geleistete Baggerarbeit und Kulturpflanzung zu bewundern und ihr ungestörten Fortgang zu wünschen. Der russische Winter ist nicht ganz so rauh wie der vorige; Nahrungration und Brennstoff ein Bischen reichlicher. Im dicksten Nachrichtenbündel selten ein wahrhaftiges Wort. Der Abschluß von Pachtverträgen mit ausländischen Unternehmern ist ein Verbrechen? Wird der Volksmasse Rußlands aber mehr nützen als der Bayerns die Verpfändung der Wasserkräfte an einen Amerikanerconcern. Die russische Reichswehr tötet Unschuldige? Auch unsere erschießt, wie Tausende verstümmelter Leichen bezeugen, nicht nur „auf der Flucht"; und einem berliner Kriegsgericht haben die Herren Oberlieutenant Marloh und Rechtsanwalt Grünspach, unerhört, den Erweis der Thatsache angeboten, daß „Noskes Erlaß den gemeinen Mann zum Richter über Leben und Tod machte und im Dienstbetrieb Leute durch Abschneiden der Kehle geräuschlos erledigt wurden." Im Reich der Sowjets ist nicht Demokratie? Kann auch, lange

noch, nicht sein; und ob sie, als Grundgebälk, bei uns, nicht nur in den Westreichen, möglich, ob Asiens politische Grenze nicht zwischen Ruhrquelle und Rheinmündung zu ziehen ist, kann erst offenbar werden, wenn irgendeinmal der ehrliche Versuch zu Demokratisirung Deutschlands gewagt wird. Die bösartigste Dummheit qualmt aus dem Gerede, das Rußland von heute und morgen, in dem die hellsten Händlerköpfe Englands und Amerikas früh sich Weide- und Schürfplätze zu sichern trachteten, habe der Wirthschaft anderer Staaten nichts zu bieten. Unermeßliches; unter jedem Mond fast blinkt, rinnt, duftet aus dem Jungferschoß dieser vom Weißen bis ans Schwarze Meer, von der Beringstraße bis an den Urmiasee gestreckten Erde ein neuer Schatz, Manganerz, Kupfer, noch edleres Metall, Kohle, Kali, Oel; und was, Pflanzen, Vieh, Wild, Geflügel, auf dieser Erde wächst, kann allein schon alle zu Rettung Europas nöthigen Kalorien spenden. Ahnt Eure Kurzsicht denn nicht, wie schnell das Technikergenie der Vereinigten Staaten (des Nachbars der Tschuktschenhalbinsel und, wahrscheinlich, Käufers oder Pächters von Kamtschatka) Sibirien, Nord- und Ostrußland in ein dichtes Netz von Schienensträngen einspinnen, die Kosten der Wirthschaft-Elektrifizirung auf sich nehmen, für billigen Urstoffbezug und zugleich für einen Absatzmarkt vorsorgen wird, in dessen Besitz die Vereinigten Staaten Chinas Reifen in Industriefähigkeit geruhig abwarten, gefahrlos fördern und, behaglicher als je zuvor, mit Japan verhandeln können? Schlimm genug, daß sieben deutsche Regirungen in dummer Feigheit die Gunst der Stunde versäumten. Darf nun täppischer Ehrgeiz zerschlagen, was noch nicht in Scherben liegt? Müssen die Mushiks hören, der Deutsche blase zu Vernichtung der moskauer Macht, die ihnen Land gab (was zwar nicht kommunistisch, doch nothwendig, drum vernünftig war)? Herr Hoffmann liebt, zarathustrisch, den Frieden als Mittel zu neuem Krieg und den kurzen Frieden mehr als den langen. Doch die Gluth dieser Liebe schlägt in ein Vaterland, dessen Hochschulburschen und Turner jeden einer „Jüdin oder Farbigen" Vermählten aus ihrer Reihe scheiden. Und der Ruch eifrigsten Dienstes in der Pfaffenschaft des Götzen wäscht diesen Makel nicht ab. Ein höherer Belspriester lief voraus.

## Juden, Ungarn, Un-Recht, Militärputsch

„Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art."

1. „Der Beschluß der Reichsregirung, von Preußen die Einrichtung von Konzentrationlagern für ostjüdische Flüchtlinge zu fordern, die gemeinsam mit den amerikanischen großen Hilforganisationen arbeitenden deutsch-jüdischen Stellen bei der Regelung des Ostjudenproblems einfach auszuschalten und mit Praktiken, die dazu noch dem Friedensvertrag ins Gesicht schlagen, bestimmten reaktionären Stimmungen im Inland willfährig zu sein, alle diese und andere Maßnahmen ‚zur Lösung des Judenproblems' sind unternommen worden zu einem Zeitpunkt, in dem dieses Problem längst seine akute Zuspitzung verloren hat. In Deutschland sind heute noch etwa 50 000 bis 60 000 Ostjuden, die zum Theil als Opfer der deutschen Verschleppung aus dem Ostgebiet, zum Theil als Opfer ihrer Deutschfreundlichkeit, die sie freiwillig oder gezwungen während der Okkupation zeigen mußten, zum Theil als Pogromopfer in Deutschland sich aufhalten. Dem Arbeiterfürsorgeamt der jüdischen Organisationen Deutschlands war gelungen, in kurzer Zeit durch Unterstützung des jüdischen Arbeitamtes, vor dem Eintritt der Wirthschaftkrise, allein im rheinisch-westfälischen Industriebezirke mehr als 17 000, also viel mehr als ein Viertel der Gesammtzahl der in Deutschland befindlichen Flüchtlinge, in den verschiedensten Zweigen des Bergbaues, der Maschinenindustrie, des Handwerks usw. unterzubringen. Innerhalb von sechs Monaten hat das Arbeiterfürsorgeamt mehr als sechzehn hauptamtlich und zuverlässig geleitete Zweigstellen in den verschiedenen größeren Provinzstädten errichtet, deren Arbeit vor Allem dahin mit Erfolg gezielt hat, die Flüchtlinge aus den Großstädten hinwegzuleiten und zu verhüten, daß bei Verschlechterung der wirthschaftlichen Lage die Flüchtlinge in größerer Zahl wieder sich in den Großstädten sammeln. Das Arbeiterfürsorgeamt hat außerdem in sozialpolitischer Hinsicht mit unbestreitbarem Erfolg erreicht, daß auch nicht ein einziger Flüchtling der allgemeinen Wohlthätigkeit zur Last gefallen ist. Die Abwanderung ist dauernd mit wachsendem Erfolge gefördert worden, so daß allein in den letzten Monaten nach Uebersee mindestens 1500 Personen monatlich und in die westeuropäischen Länder mindestens 600 Personen monatlich abströmten. Allenfalls wäre noch verständlich gewesen,

wenn die von der Reichsregirung, insbesondere von einigen ‚demokratischen' Ministern mit merkwürdiger Verve verlangten gewaltthätigen Handlungen vorbereitet worden wären, als das Problem noch irgendwie akut war. Heute können sie nur Aergerniß geben und dem Ruf Deutschlands schaden.

Bekanntlich ist es nicht das Verdienst deutscher Staatskunst, wenn bis in die letzten Monate die repräsentativen Führer und Schichten des englischen und amerikanischen Judenthums immer wieder versucht haben, die Politik ihrer Staaten entweder in einem deutschfreundlichen Sinn zu beeinflussen oder mindestens eine Ueberspannung der deutschfeindlichen Tendenzen zu verhindern. Hier kommen in Betracht: die großen Kapitalmänner, Zeitunginhaber, philantropisch-jüdische Organisationen, die sehr gut organisirten jüdischen Gewerkschaften und proletarischen Massen in den Vereinigten Staaten und einzelne in der internationalen sozialistischen und Gewerkschaftbewegung führende Männer. Wir müssen zu unserem Bedauern auf Grund unserer täglichen Lecture der gesammten jüdischen (jidischen und hebräischen) Presse des Auslandes, insbesondere auch Amerikas und auch der in englischer Sprache gedruckten jüdischen Zeitungen und Zeitschriften, konstatiren, daß die bis vor einigen Monaten typische wohlwollende Haltung Deutschland gegenüber sich geändert hat. Schuld daran ist die Thatsache, daß die deutschen Regirungstellen, vielleicht mit einziger Ausnahme des preußischen Innenministeriums, seit Monaten die Hetze gegen die unbeträchtliche Schaar ostjüdischer Flüchtlinge ohne jeden Vorbehalt mitgemacht und die Angelegenheiten dieser Flüchtlinge in einer Weise behandelt haben, die man kaum besonders staatsmännisch nennen kann. Fast sämmtliche großen jüdischen und hebräischen Tageszeitungen in Amerika, England usw. haben heute in Berlin eigene Bureaux. Der Kabelverkehr zwischen Berlin und den jüdischen Redaktionen in Amerika nimmt täglich an Umfang zu. Die Nachrichten der jüdischen Presse werden in Amerika dauernd auch in die allgemeine amerikanische Presse lancirt. In den letzten Monaten ist aber die jüdische Presse voll von Klagen, Beschwerden, Nothschreien, die von den Flüchtlingen, von ganzen Gruppen und von Einzelnen gegen die Chicanen untergeordneter deutscher Instanzen und insbesondere gegen die Praktiken der bayerischen Regirung erhoben werden. Die Aeußerungen des Reichsministers Scholz haben in der jüdischen Arbeiterpresse Amerikas ein sehr starkes Echo geweckt. Das stets fühlbare Bestreben des Innenministers Koch und des Reichs-

arbeitministeriums, auf die paar Tausend in Deutschland lebender jüdischen Arbeiter die Erregung der Arbeitlosen über das Versagen der Reichsbehörde abzulenken und diese jüdischen Arbeiter rechtlos zu machen, beschäftigen in den letzten Wochen dauernd die jüdische Arbeiterpresse. Sehr fraglich ist, ob heute noch, wie es bei der Besetzung Frankfurts durch alliirte Truppen oder bei sehr wichtigen Hilf- und Finanzaktionen, die von amerikanischer Seite aus geplant werden, die jüdische oder unter jüdischem Einfluß stehende Presse auch nur entfernt so aktiv für Deutschland eintreten würde, wie es noch vor einigen Monaten geschehen ist. Auch die Politik der großen jüdischen Financiers Amerikas wird durch solche grundsätzlichen Wandlungen in der jüdischen Oeffentlichen Meinung ganz wesentlich beeinflußt. Wir glauben, über diese Dinge immerhin gründlicher informirt zu sein als jene Leute, die aus ihrem engherzigen und kurzsichtigen Ressortpatriotismus heraus es über sich bringen, die wenigen Aktivwerthe, die heute Deutschland im Ausland noch in der Gestalt von Sympathien, Imponderabilien usw., besitzt, beträchtlich zu vermindern.

Bekanntlich verdanken die Passagierabtheilungen der deutschen Schiffahrtlinien Lloyd, Hapag usw. ihre frühere Blüthe in der Hauptsache den großen Massen jüdischer und polnischer Auswanderer, die die Zwischendecks der Dampfer füllten und jährlich zu Hunderttausenden sich über See verschiffen ließen. Was vor dem Krieg eine starke Vorbedingung für die Blüthe der deutschen Passagierschiffahrt war, Das wird heute bei der völligen Zwerghaftigkeit des deutschen Waarenexportes beinah zu einer naturnothwendigen Vorbedingung, sofern an ein Hochkommen des Restes der deutschen Schiffahrtlinien überhaupt ernstlich gedacht wird. Die Möglichkeiten sind nicht gering. Allein die ‚Hebrew sheltering and imigrant aid society Hias' hat in ihren Registern etwa 300 000 Personen verzeichnet, die auf Abruf ihrer in Amerika befindlichen Verwandten in den nächsten Monaten aus Polen, Galizien und Litauen in die Vereinigten Staaten fahren werden. Man muß bedenken, daß die jüdische Massenemigration aus dem Osten nach Uebersee, die vor dem Kriege im Durchschnitt etwa 120000 Menschen jährlich, meistens über die deutschen Häfen, hinwegführte, etwa sechs Jahre völlig zurückgestaut war und daß die Antriebe zur überseeischen Emigration nach so ungeheuren Pogromopfern (allein in der Ukraine 128 000 erschlagene Juden und mehr als 200 000 Pogromwaisenkinder) in den letzten beiden Jahren außerordentlich gestiegen sind. Auf die ähnlichen Verhältnisse der National-

polen, der Ukrainer usw. brauche ich hier nicht einzugehen. Für die Interessen des deutschen Außenhandels kommen aber heute zwei Faktoren in Betracht, die sehr fraglich erscheinen lassen, ob die traditionellen Auswanderunghäfen Emden, Hamburg usw. von diesen großen Massen in Zukunft benutzt werden. Bei den polnischen Behörden ist die Tendenz unverkennbar, die gesammte Auswanderung auf die Häfen Dirschau und Danzig zu beschränken. Dagegen könnte mit Erfolg insbesondere von amerikanisch-jüdischer Seite Einspruch erhoben werden. Es wäre aber zum Mindesten verwunderlich, wenn die merkwürdige Haltung der deutschen Behörde den jüdischen Emigranten gegenüber hier irgendwelche jüdische Stellen zum Eingreifen animiren könnten. In den nächsten Wochen werden bekanntlich Hunderte von jüdischen Emigranten, die, wenn auch nur auf kurze Zeit, zur Visabeschaffung sich in Deutschland aufhalten, in die von der Reichsregirung so sehr ersehnten Konzentrationlager geführt werden. Schon jetzt sind die jüdischen Zeitungen Amerikas voll von Klagen, Beschwerden und Protesten derjenigen Emigranten, die gezwungen waren, auf ihrem Leidensweg Deutschland zu passiren, und in den paar Wochen ihres Aufenthaltes die merkwürdigsten Erfahrungen machen konnten. Jeder Kenner der Emigration weiß, daß, sobald der Emigrant verschiedene Häfen zur Abfahrt zur Verfügung hat, er den Hafen meidet, in dem er irgendwie schlecht behandelt worden ist. Wir sind bei unserem Aufenthalt in Danzig und Königsberg von den Vertretern deutscher Schifffahrtgesellschaften bestürmt worden, doch irgendwie auf die Reichsregirung einzuwirken, daß nicht durch (wenn auch verschleierte) antisemitische Tendenzen ihnen das ganze Geschäft entzogen wird. Wir sind dabei fest überzeugt, daß diese Vertreter genau so wenig ostjudenfreundlich gestimmt sind wie die übrige norddeutsche Bevölkerung; müssen aber zu ihrem Vortheil sagen, daß sie einen besseren Spürsinn dafür haben, sobald eine antisemitische Politik die Geschäfte stört.

Die von der Reichsregirung vorgeschlagene Ostjudenpolitik ist letzten Endes nichts weiter als Klassenpolitik. Nicht etwa beabsichtigt die Reichsregirung, die großen ausländischen Schieber, Kettenhändler usw. der verschiedensten Konfessionen und der verschiedensten östlichen Rassen, angefangen von den Deutschbalten, endigend mit den alten zarischen rechtgläubigen Generalen, in Konzentrationlager zu führen oder sonst irgendwie unschädlich zu machen, sondern sie wendet sich nur gegen die proletarischen Elemente der Ostjuden. Sie rührt nicht den

Finger, um einmal in den großen Hotels, Pensionen und Zimmerfluchten der mondänen Stadttheile nach dem Rechten zu sehen und Tausende feudaler und großkapitalistischer Ausländer auf eine strengere Zimmerration zu setzen. Sie wendet sich immer wieder und ausschließlich gegen die ärmsten und arbeitsamsten Schichten der Flüchtlinge. Sie kümmert sich nicht darum, daß weder die örtlichen Gewerkschaftkommissionen noch überhaupt die Vertretungen der deutschen Arbeiterschaft jemals in der Anwesenheit von ein paar Tausend ostjüdischer Schicksalsgenossen eine nennenswerthe Erschwerung oder Gefahr erblickt haben. Sie ist mit einem Male merkwürdiger Weise arbeiterfreundlicher als die deutschen Arbeiter selbst. Sie bedenkt nicht, daß fast jeder Fall von Internirung jüdischer Arbeiter sowohl im internationalen Arbeitamt wie bei den verschiedensten Instanzen der allweltlichen Gewerkschaftbewegung dauernde und lebhafte Einsprüche von ausländischer jüdischer Seite hervorrufen und eine Stimmung schaffen werden, die durchaus nicht im Interesse einer auf lange Zeit vorsorgenden deutschen Außen- und Arbeiterpolitik sein könnte."

2. „Ungarn wurde zweimal von der Entente getäuscht. Als Karolyi für seine demokratische und pazifistische Propaganda nach der Waffenstreckung die Rechnung präsentirte, wurde er von dem französischen General Franchet D'Esperay, einem Royalisten und Militaristen von reinstem Wasser, schroff abgewiesen. Die Horthy-Leute wandten sich an die Entente. Frankreich erhoffte von Horthy und seinem waffenklirrenden Gefolge, daß sie die vom Klassenkampf aufgewühlten Erbstaaten der Habsburgermonarchie vor der bolschewistischen Gefahr retten würden. Als Entgelt wurde dem Ungarthum eine gewisse Korrektur der grausamen Friedensbedingungen in zwar ungewisse, aber um so lockendere Aussicht gestellt. So nebenbei hat allerdings Frankreich auch eine kleine Verpfändung der ungarischen Staatseisenbahnen verlangt. Das ist der sogenannte Vertrag von Gödöllö, der zwischen dem Reichsverweser Horthy und dem konservativ gesinnten Herrn Paléologue im Mai 1920 geschlossen wurde. So war die Tinte des Friedensvertrages auf dem schicksalschwersten Blatt, das Ungarn je zu unterzeichnen hatte, noch nicht getrocknet, als Frankreich die Verbündeten von gestern, die Czechen, an einer Stelle schon zu Gunst des Erbfeindes Ungarn verließ. Diese Sinnesänderung Frankreichs ist nur sozial zu erklären. Das sozialistisch regirte Czechien, welches Frankreichs gegen Rußland gerichteten Aktionen abhold war, mißfiel dem Obersten Rath. Der

französische Rentier schielte nach dem reaktionären Ungarn gegenüber, in der Meinung, daß Horthys Soldaten nichts Besseres zu thun hätten, als die Geldschränke der Kapitalisten mit Bayonnettes zu überwachen. Diesem verhängnißvollen Irrthum huldigte auch der ungarische Finanzmann. So ist zu erklären, daß der Vertrag zwischen den allerchristlichsten Herrschaften Horthy und Paléologue durch die Vermittelung des keineswegs arischen Kreditbankdirektors Baron Adolf Ulmann und des jüdischen Advokaten Harmos vermittelt wurde.

Jetzt kam die aufgeregte Zeit für Osteuropa, wo es immer hieß, Horthy werde in Oesterreich, in Czechien, in Jugoslawien oder gar in Rumänien mit seiner mächtigen antisozialen Armee einmarschiren. Doch es kam zu keinem Einmarsch. Auch Polen hat sich ohne Ungarn zu helfen gewußt. England aber erhob Einspruch gegen die Verpfändung der ungarischen Staatseisenbahnen an Frankreich. Und als schließlich Horthy mit seiner in seinem eigenen Lande raubenden und mordenden Armee vor der Entente wohlausgerüstet dastand, fand er sich nicht mehr dem gutgesinnten Herrn Paléologue gegenüber, sondern Herrn Berthelot, dem Freund des Benes, der die Gesundung der östlichen Welt von allem Anderen eher als von ungarischen Massenmördern und ihren salonfähigen Befehlshabern erwartet. Der Vertrag von Gödöllö wurde auf diese Weise für null und nichtig erklärt. Bei der Präsentation seiner Rechnung erging es Horthy nicht anders als Karolyi. Das bedeutet natürlich noch nicht, daß Horthy vollends abgewirthschaftet habe und vor dem Ende stehe. Herr Berthelot sitzt in Paris, die Entente-Missionen aber sitzen in Budapest. Und die Mitglieder dieser Missionen, Aristokraten, Generale, fesche Lieutenants und Attachés, werden von Horthy und den Magnaten zu feinen Gesellschaften, forschen Treibjagden und amusanten Tanzabenden geladen. Alles, was außerhalb dieser glücklichen Fünften Internationale in der Welt geschieht, heißt: Bolschewismus. Als nach dem Sturz des Bolschewismus der Oberste Rath den sehr weisen Beschluß gefaßt hat, Ungarn zu zwingen, es möge die Arbeiterschaft nicht aus der Reichsregirung ausschalten, da wurde der englische Diplomat Clerk, mit dieser Mission betraut, nach Budapest gesandt. Der fremde Gast wurde im Palais Zichy untergebracht. Und die Zichys und ihre Standesgenossen haben richtig erreicht, daß Herr Clerk sich seiner Mission nur rein formell entledigte. Es ist das Werk eines Colonel Yates, daß beim Auszug der Rumänen aus Budapest die auf Ententegeheiß zurückgelassenen Waffen nicht den Bürgern, Bauern und Arbeitern, sondern

den Pogromhelden des Horthy ausgetheilt wurden. Als sich die in ihrer Existenz bedrohte Judenschaft den amerikanischen Colonel Horowitz, einen Juden, zur Untersuchung der gegen die jüdischen Bewohner geübten Terrorakte geholt hatte, wurde Horowitz von den charmantesten Aristokraten von einem Schloß ins andere geladen. In fröhlicher Feststimmung hat dann schließlich der so geehrte amerikanische Jude schriftlich die Erklärung gegeben, daß es keine Pogroms in Ungarn gebe. Der Präsident der Donaukommission, ein britischer Admiral, berichtete unter dem Diktat des Bischofs Nemes offiziell nach England, Ungarn sei ein christliches Land unter einer christlichen Regirung und die Sicherheit auf der budapester Straße eben so groß wie auf der londoner. Ganz ähnlich klang der Bericht des High-Commissioner Hohler. Er bestritt die Existenz eines weißen Terrors. Die Thatsache, daß Redakteure der rechtssozialistischen Zeitung von Horthy-Offizieren ermordet wurden, konnte nicht geleugnet werden. Doch schrieb Hohler, dieser Akt der Gewalt sei gegen den Willen der Regirung und ohne ihre Weisung vollbracht worden. Der Bericht verschweigt, daß die Mörder unbestraft, frei umhergehen. Jedes Kind nennt sie beim Namen. All diese Morde haben nur den Italischen Bevollmächtigten in Empörung gebracht, der er öffentlich Ausdruck gab. Die Horthy-Leute haben erwirkt, daß dieser Herr Cerutti nach Kleinasien versetzt wurde. Herr Berthelot wird die Abrüstung der gefährlichen Horthy-Armee und die Wiederherstellung der Ruhe in Osteuropa nur dann erreichen, wenn er die eigenwillige Politik der Missionen unmöglich macht."

3. „Sie haben einige Seiten auf die Bekämpfung des Abtreibungparagraphen verwendet und damit wieder, wie so oft, einen wunden Punkt in unserer Gesetzgebung berührt. Darf ich einige Worte im Allgemeinen dazu sagen? Ich finde, daß die glorreiche Revolution auch auf dem Gebiete der Straf- und bürgerlichen Gesetzgebung im Sande verläuft; und doch wäre auf diesem Gebiete so viel zu thun. Majestätbeleidigung, Abtreibung, § 175 StrGB, Milderung des Diebstahlsparagraphen, preußisches Feld- und Forstpolizeigestez, Forstdiebstahlsgesetz (fast vergesse ich das Sprengstoffgesetz) und viele, viele andere Rückstände schreien nach Abhilfe. Geschieht Etwas? Nein. Warum nicht? Ein Reichstagabgeordneter sagte mir, für so Etwas sei keine Zeit übrig. Gehört wirklich so viel Zeit dazu, um Bestimmungen zu beseitigen, die nach der communis opinio omnium überständig sind? Es müßte doch möglich sein, daß die Justizminister die Gesetzentwürfe vorlegen, wonach die

gröbsten Mängel beseitigt werden. Ein anderer (rechts stehender) Volksvertreter erklärte mir, bald komme ja die große Gesetzesreform und bis dahin könne gewartet werden. Da wandte ich mich ab mit Grausen. Ich gedachte der schönen Versprechungen in der alten Verfassungurkunde, dachte, wie damals die preußische Reaktion nach dem Grundsatz handelte: ‚Was man verspricht, Das behält man', dachte daran, wie lange es dauerte, bis man das BGB endlich hatte, und stellte mir vor, was für ein Unsinn es ist, Handlungen unter Strafe zu stellen, die man als strafwürdig nicht mehr ansieht. Ich dachte aber auch daran, wie unglaublich demoralisirend es wirkt, Strafbestimmungen auf dem Papier stehen zu lassen, die nicht mehr angewandt werden; Beispiel: § 175 StrGB. Ein Verschulden hierin trifft nach meiner Ansicht besonders die Volksbeauftragten vom November 1918, die ihre diktatorische Gewalt nicht benutzten, um das alte Gerümpel kurzer Hand zu beseitigen. Es fehlte eben bei der ganzen sogenannten Revolution der Mann, der wirklich große Gedanken fassen und durchführen konnte. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit, Herr Harden, auf einige Mängel des bürgerlichen Rechts lenken, die, wenn es sich in dem einen Falle auch wohl mehr um einen Schönheitfehler handelt, doch nach Abhilfe zu schreien. § 2 BGB: ‚Die Volljährigkeit tritt mit der Vollendung des einundzwanzigsten Lebensjahres ein.' Das aktive Wahlrecht aber verleiht die Verfassung dem Zwanzigjährigen. Das scheint mir ein grober Widerspruch. Giebts in einem demokratischen Staat ein höheres Recht als das aktive Wahlrecht? Und dieses Recht soll an Personen verliehen sein, die nach der Ansicht des Gesetzgebers in der Geschäftsfähigkeit ‚beschränkt' werden müssen! Doch wichtiger noch sind für mich zwei andere Punkte. Zunächst das eheliche Güterrecht. Die Frau hat nach der Verfassung die selben Rechte wie der Mann, steht aber als Ehefrau im Hinblick auf die Vermögensverwaltung schlimmer da als ein unmündiges Kind, es sei denn, daß sie einen Ehevertrag geschlossen hat. Durch einen Federstrich läßt sich Das ändern, wenn man den heutigen gesetzlichen Güterstand (§ 1363—1425 BGB) unter die vertragmäßigen verweist und die Gütertrennung zum alleinigen gesetzlichen Güterstand macht. Und daß bisher keine der weiblichen Abgeordneten dazu Etwas gethan hat, deutet darauf, daß das weibliche Geschlecht in Deutschland für die Gesetzgebung genau so wenig Beruf hat wie das männliche. Und nun das Letzte, was ich erwähnen wollte, das Ehescheidungrecht. Ein Beispiel. Mann und Frau verstehen einander nicht.

Er mag der Schuldige sein, die Frau verläßt ihn, vielleicht von Rechtes wegen. Er bittet um Scheidung; sie lehnt ab. Er kann die Scheidung nicht erzwingen, denn § 1568 BGB sagt: ‚Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten ... eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, usw.' Kann solches Gesetz heute noch einen Tag aufrecht erhalten werden? Dem unschuldigen Ehegatten entsteht durch die Scheidung keinerlei Nachtheil, da ja die Unterhaltspflicht des Schuldigen bestehen bleiben kann. Nicht einmal der Anspruch auf eheliche Treue kommt in Frage, da er in solchen Fällen ganz illusorisch ist. Nur der Eigenwille des unschuldigen Theiles ist es, der den anderen in der schwersten Fessel hält, selbst dann noch, wenn die ‚Ehe' begrifflich und inhaltlich längst vor die Hunde gegangen ist. Tausende von weiblichen und männlichen Mitbürgern schmachten unter diesen Zuständen; aber Aenderung? Nichts regt sich. Und doch genügte auch hier ein Federstrich. Wer wagt ihn? Wann?"

4. „Freunde Escherichs behaupten, hier im Osten fasse man seine Ideen ganz falsch auf. Gelte er nur als Wiederhersteller alter, zur Zeit noch ausgeschalteter Gewalten. Er wolle Etwas ganz Anderes: die Diktatur der Mitte, des gesunden Menschenverstandes. Auf seiner Proskription-Liste stehe für den Fall eines von rechts kommenden Putsches ‚sogar' ein Graf und Generalstäbler in Sachsen. Obs stimmt, vermag ich nicht zu beurtheilen. Jedenfalls war Escherich jetzt hier, inspizirte, organisirte. Trat in Verbindung mit ‚oberschlesisch orientirten' Herren, die jetzt eine ‚führende Stellung' in der Orgesch einnehmen sollen. Ich bin nicht sicher, daß die Abstimmung uns günstig wird. Die Wirkung der Jahre langen Ungerechtigkeit all der Unterdrückungmethoden geht, wie mir scheint, viel tiefer, als dem Leichtsinn und Optimismus in Berlin jetzt anzunehmen beliebt. Schon die Landbevölkerung des Kreises Oppeln wird, vielleicht, geschlossen für Polen eintreten, die Kreise Kreuzburg, Rosenberg allein werden gegen die Polenfluth nicht aufkommen. Möge ich Unrecht haben! Allgemein hört man, wir würden uns eine ungünstige Abstimmung ‚nicht gefallen lassen'. Gewiß scheint, daß Vorbereitungen nach der Richtung hier getroffen werden. Eine Autokolonne löste andere Truppen in Neisse ab. Seit wann befördert man solche Kolonne an die Peripherie, statt sie im Centrum, von wo aus sie schnell nach allen Richtungen hin wirken kann, zu lassen? Der tapfere General Höfer, einarmig, von den Engländern sogar im Heeresbericht wegen seiner

Tapferkeit erwähnt, schied aus Breslau. Er, der ‚kommissige Infanterist' und Kavalleriefresser wäre, davon bin ich überzeugt, zu der Rolle, die Below in Ostpreußen zugedacht war, nicht zu gebrauchen. Nie würde er sich den hiesigen Drahtziehern unterordnen. Sämmtliche hiesigen Truppen wurden einer Kavalleriedivision unterstellt. Lebhafte Thätigkeit, ein Kommen und Gehen auf dem Truppenübungplatz: der Zeichen sind zu viele, als daß ich an den Vorbereitungen zweifeln könnte! Das Volk hier? Viel zu unpolitisch, um vorläufig Etwas zu merken, viel zu sehr angeekelt von dem jetzigen Zustande, um einer Aenderung abhold zu sein. Wenn man in Bayern Wittelsbacher sagt, meint man Weißwürste; wenn man hier die Hohenzollernzeit rühmt, denkt man an ‚Ruhe, Ordnung und Sicherung der in den letzten Jahren verdienten Papierhaufen'. Ein gewaltsamer Eingriff nach der Abstimmung müßte natürlich zu Blutvergießen und neuen Zerstörungen schlimme Gelegenheit bieten. Ihn würde die getrennte Abstimmung wesentlich erschweren. Wissen Sie, womit sich heute die ‚gute Gesellschaft' beschäftigt? Mit der kommenden Hoftrauer. Die wird ganz streng durchgeführt werden. Deutschlands schwerste Stunden haben die Leute in ihrem Vergnügen nicht gestört. Wenn aber ‚die Kaiserin' stirbt, wird Der geächtet, der nicht das Gewand tiefster Trauer anlegen will. Berliner Schneider sind damit beschäftigt, Gala-Uniformen für ‚das allerhöchste Begräbniß' in Potsdam vorzubereiten. Das soll, so hoffen Manche, eine monarchistische Demonstration ersten Ranges werden, während Andere versichern, ganz still und heimlich werde man die Leiche nach Potsdam schaffen und dort beisetzen. Daß Danksagungen für die kommenden Beweise der Theilnahme schon vor dem Hinscheiden der alten Dame gedruckt wurden, haben Sie erwähnt. Die Alten Jungfern der adeligen Fräuleinstifte könnten nach den vergangenen Zeiten seufzen, ihre unter frommem Augenaufschlag vorgebrachten Klagen über das mißleitete Volk brauchten uns nicht zu ärgern, wenn nicht auch das Volk in seiner Enttäuschung von dem seit der ‚Revolution' Erlebten dem Quatsch elender Zeitungmacher von Monat zu Monat zugänglicher würde. Bis in die Organe unserer erbaulich-drolligen ‚Demokratie' dringen jetzt Notizen über das Leben ‚des kaiserlichen Dulders'. Wie er Weihnachten zugebracht, daß er jedem Diener am Heiligen Abend zehn holländische Gulden in die Hand gedrückt habe; und Aehnliches. Monarchistische Propaganda und militaristische Vorbereitung: zwei Glieder einer Kette. Wie lange kanns doch dauern, bis die ‚Erhebung' versucht wird? Ich bin

überzeugt, daß jedem Führer schon sein Militärauto zugewiesen, sein Päckchen mit Geheimbefehlen eingehändigt und die Liste Derer, die ‚an die Wand oder zunächst wenigstens hinter Schloß und Riegel' gehören, längst treuen Gemüthern anvertraut ist."

Reigen

Die „Staatliche Hochschule für Musik", die vor die Wahl gestellt ward, in ihrem Theatersaal die Aufführung schon süßlich angeschimmelter, in jedem Sinn unplatonischer Gespräche über Lust und Leid der Paarung zu dulden oder die Pächterin des Saales einsperren zu lassen, hatte mich gebeten, ihr mein Urtheil über den Fall (der Kunst) aufzuschreiben. Da ich (richtig) voraussah, daß es mir Anwurf aus den Müllkisten des Preßgesindes eintragen werde, habe ichs abgeschrieben. Hier ist der Brief, der mir die Neujahrsmuße nahm.

Grunewald, 1. 1. 21.

Sehr geehrte Herren,

ich bin in meinem Leben nicht nur oft für Das, was ein als Scheidemünze der Sprache allenfalls annehmbarer Ausdruck „die Freiheit der Kunst" nennt, sondern leidenschaftlich auch gegen die Künstler eingetreten, die an einem senilen Gesetz oder längst ranzig gewordenen Rechtsbrauch sich mit der Betheuerung vorbei zu drücken trachteten, in ihrem Werk, Gebild aus Worten, Farben, Stein oder Erz, sei „nicht die winzigste Spur des Wunsches, die Sinnlichkeit anzuregen". Solche Betheuerung läßt den Wahn in Rechtskraft wachsen, Anregung, Weckung, Kräftigung der Sinnlichkeit sei etwas an sich Verwerfliches. Wahn, der zur Religion einer Sekte an nahen Erduntergang Gläubiger, von dem über das Menschengeschlecht verhängten Fluch und Todesurtheil Ueberzeugter, auch für Skopzen und andere freiwillig Kastrirte taugt, nicht für Völker, die leben, ihren Samen weithin über die Erde ausstreuen, schöpferisch wirken, auch durch die Fülle ihrer Individuen die Auslese der Tauglichsten sichern wollen. Sinnlichkeit, die aus jeder Sonnengluth dröhnt, aus jedem Meeresaufruhr gischtet, die Lenze durchduftet, alle Sommerprächte reift, ist ein Kronkleinod des Menschen; nicht das edelste (sonst theilte ers nicht mit der Thierheit), doch das die breiteste Glücksfülle ausstrahlende. Ohne Sexualsinnlichkeit wäre kein Leben; daß ihre Säfte die Wurzel-

scholle aller Schöpferkräfte düngen, haben Denen, die noch zweifeln konnten, allerneuste Forschungen und Heilversuche, von den Hysteropathologen bis auf Steinach, wieder bewiesen. Weshalb soll Kunst, die selbst da, wo sie, wie in Beethovens sublimsten Tongedichten, dem Oberflächenbetrachter völlig entsinnlicht scheint, ohne zeugende und empfangende Sinnlichkeit undenkbar ist, nicht wiederum Sinnlichkeit anfachen, schüren, dem aus Gefühlsasche sich hebenden Phoenix die Schwingen stärken? Daß sie durch solches Wirken „sich entwürdige", ist die Meinung der von Spuk Geängsteten und wird von der feinsten Ode der Sappho, von mancher Plastik des ältesten Fernostens, von Philinens Liedern, von Giorgione und Rodin, von Mozart, Verdi, dem Tristan-Wagner, von einer Halle prangender Kunstgebilde, lächelnd oder jauchzend, widerlegt. Wer ein Kunstwerk, weil es die Sinnlichkeit beflügeln, in heißeren Puls erhitzen hönnte, um einen Theil seiner Wirkungmöglichkeiten zu bringen, also in seinem Leben zu hemmen strebt, wird der Sünde wider den Heiligen Geist schuldig und müßte am Schandpfahl der Nation stehen, deren unersetzlichen Schatz er, mit Vorsatz oder fahrlässig, wärs auch nur für eine kurze Zeitspanne, geschmälert hat.

Aus dieser (knapp skizzirten) Auffassung kommt meine Antwort auf Ihre Frage. Aber auch aus der unbeugsamen Entschlossenheit, in ernster Prüfung als wahr Erkanntes niemals deshalb zu verschweigen, weil die Aussprache in den Mißruf des Kunstfeindes, Philisters, Muckers, Heuchlers bringen könnte. Solcher heutzutage ringsum lauernden Einschüchterung mag unterliegen, durch Hissung der Papierfahne mit der Inschrift „Freiheit der Kunst" mag Zeitungruhm einfangen, wer sein Leben auf Applaus gestellt hat. Mit grausamer Eindringlichkeit lehrt unser Alltag, wie schnell da sich das Leben entsittlicht, wo der große Inbegriff des Menschensehnens nach Freiheit zur leblosen, von keiner Seelenkraft gläubig umfangenen Phrase entwerthet wird.

Herr Arthur Schnitzler ist ein Wortkünstler, in dem, nach seinem eigenen Urtheil, Niemand herzlicher als ich einst eine Hoffnung deutscher Dramatik begrüßt hat. Aus der Knospe dieser Hoffnung ist nicht vollreife Frucht geworden. Der Dämon, der Genius war ausgeblieben; nur ein paar

Donaugrazien umschwebten, zu kurzer Rast, manchmal noch den Wiener. Der gehört einer Literatenplejade (von, ungefähr, 1890) an, die von der Gunst einer ihr durch mancherlei Interessensträhnen verbündeten Rezensentenzunft mit Lob aufgepäppelt und deren übelster Blähung noch bescheinigt wurde, daß sie nach Ambrosia dufte. Kaum jemals hat drum dieser Schriftsteller, der in hellen Jugendstunden ein Dichter schien, gehört, daß zwar seines Wollens Niveau stets ansehnlich blieb, das Gespinnst seines nach Schöpfung lüsternen, im Zeugervermögen, leider, nicht der Begierde gleichen Geistes aber von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dünner wurde; kaum je die goethische Warnung, den Turnierpreis außerhalb der Schranken zu suchen, Warnung, die in seinem Fall deutlich lauten mußte: Verirre Dich nicht tiefer noch in die Sucht, Wirkung, die Deine Kunst nicht zu erlangen vermag, aus entlehntem, künstlich gehitztem Erotenreiz zu erbrüten. Wer diesen Reiz klug nutzt, kann mit Talentaufwand, von dem anderer Stoff noch nicht genießbar würde, einem großen Publikum den Gaumen kitzeln. „Reigen" ist ein ganz von dieses Reizes sumpfig schillernder Gnade lebendes Parergon. Nicht stark, den Meisterwerken der (uralten) Gattung nicht einmal von fern zu vergleichen, nur in einer einzigen, dem Erlebnißzufall nachgeschriebenen Szene (deren Personen-Urbilder der Kundige mit Händen greifen kann) schwer von der Wucht des allzu Menschlichen, das bis in den luftigen Bereich des Humors aufwippt; als Ganzes das nette Nebenwerk eines Geistreichen, der weder den Muth zu allverachtender Frechheit noch die wilde Grazie, die sonnentrunkene Lyrik des hoch über Sittlichkeit und Sitte seiner Zeit aufgebäumten aristophanischen Dichters hat. Daß dieses Ding wurde, ist kein Unglück; wäre es nie geworden: kein der Pflege werthes grünes Spitzchen fehlte im Garten unserer Literatur. Eine jenseits von deutscher Censurmacht hergestellte Ausgabe („für Liebhaber", „für Kunstfreunde" oder wie mans, nach berüchtigtem Muster, sonst nennen mochte), hätte dem Verfasser ein hübsches Stück Geld eingebracht. Er hats verschmäht: offenbar in dem noblen Gefühl, daß so würzig an vespasianische Münze erinnernde Einkunft ihm nicht zieme. Nur Freunden, ernsthaft in Kunstbetrachtung Versenkten

wurde zunächst, ohne jede Entgeltsforderung, das Buch geschickt. Ob nach dem Niederbruch der österreichischen Wirthschaft, in dem Wien, wo das Gulyas (nicht etwa in Luxusschänken) sechzig Kronen kostet, Herrn Schnitzler der Gedanke an „Verwerthung" der alten Nebenarbeit nahte und übermannte, weiß ich nicht. Nach der Fassadenänderung, die der deutsche Drang, „allen Komfort der Neuzeit" auch in sein Haus zu raffen, noch manchmal eine Revolution nennt, tauchte auch bei uns der Wunsch auf, die Konjunktur hüllenloser Sexualiendarstellung auszunutzen und den „Reigen" auf offener Bühne, vor Zahlungfähigen, tanzen zu lassen. Der mit der Verantwortlichkeit für ein großes Heer Angestellter bebürdete, von der Sorge für den über alles Erwarten hinaus vertheuerten Riesenbau des Großen Schauspielhauses bedrückte Künstler Max Reinhardt war überredet worden, sich das Aufführungrecht für seine Kammerspielbühne zu sichern („sonst erwirbt es morgen ein Anderer"); stimmte mir aber sofort zu, als ich seiner Frage, ob die Aufführung mir rathsam scheine, antwortete: „Durch die Ausstellung von Akten, die den Beischlaf vorbereiten, Geld zu verdienen, kann und muß Reinhardt Anderen überlassen." Er hat, trotz mancher Schwierigkeit in der Spielplansgestaltung, aus seinem Recht nicht Zins gezogen, die Koitusgespräche nicht auf seine Bühne gebracht. Und er wäre, vielleicht, der Einzige gewesen, dessen Theatergenie ihnen ein szenisches Phantasiegewand von eigenem Kunstwerth zu wirken vermochte.

Jetzt huschen sie über eine Bühne, der, nur zu diesem Zweck, ein Personal gemiethet wurde und deren kränkelnde Wirthschaft sie „saniren" sollen. Ueber die Bühne der Staatlichen Hochschule für Musik, die diesen Raum für einen Spottpreis, tief unter dem Selbstkostenaufwand, gegen das feierliche Versprechen priesterlich reiner Kunstpflege hingegeben hat und deren jugendlichen, oft noch kindhaften Zöglingen erleichterter Einlaß in diese Vorstellungen vom Direktorium verbürgt ist. Auf solche Bühne taugte schon nicht die Lulu Wedekinds (der neben dem seelisch elegantesten Schnitzler doch wie ein Gigant neben einem Gigerl stünde), nicht die in Winkelprostitution Hinabgesunkene, die der Zuschauer drei Männer von der Straße aufkobern, nach ein-

ander über die Szene ködern sieht und nebenan mit ihrem welken Leib sättigen (beinah) hört. Dort aber war immerhin noch Tragoedienluft, war Symbolik, die Paarung das Sinnbild einer Erlebnißsumme; und drunter Franks kirchenväterlich keusches Schaudern vor all dem Unheil, das der Pandorabüchse, der Scheide im Weibsschoß, entströmt. In dem „Reigen", der auf der Bühne nur die am Stoff Klebenden nicht langweilt, ist nichts, soll gar nichts Anderes sein als spielerische Darstellung des Reizes, der auf die vasomotorischen Nerven wirkt. Hier soll nur gezeigt, mit Zuckflämmchen illuminirt werden, wie Erektion wird und wieder abschwillt. Ist die Kluft nicht sichtbar, die Tiefe des Unterschiedes nicht ruchbar? Shakespeares majestätische Weisheit ließ uns Julia Capulet, noch matt vom süßen Weh erster Begattung, in Romeos Arm auf dem Lager sehen und hören. Diese Vermählung der Leiber empfinden wir als nothwendige Frucht der Seelenvermählung, die wir seit dem Blitzstrahl im Ballsaal werden sahen. Ist solches ewigen Wunders Darstellung gleichartig, gar gleichwerthig einer, die zu zeigen bemüht ist, wie ein Männchen ein Weibchen eräugt, das auf seine Gefäßnerven reizend wirkt und das er an sich, an dem er sich geschlechtlich zu erwärmen sucht?

Auch diese Darstellung, ruft man, sei erlaubt; denn der Freiheit der Kunst sei nirgends eine Grenze gesetzt. Nirgends auch da, wo sie in öffentliches Gewerbe austritt? Euer „Reigen" zeugt gegen Euch. Weshalb werden die Begattungakte selbst, in deren Verlauf oft die echtesten, mensch-thierisch tiefsten Laute aus Mannheit und Weibheit aufheulen, aufkeuchen, nicht vorgeführt, sondern durch kitschige Fetzen von Musik ersetzt, der hier (unter dem Dach der Hochschule für Musik) das Amt des Stimmung machenden Klavierspielers im Bordell zugewiesen ist? Weil dem Gewerbe öffentlicher Kunstausstellung eben doch eine Grenze gezogen ist.

Wo läuft sie? Auf der Linie, die leidenschaftliche Wallung von Prostitution scheidet. Und Prostitution, scheint mir, ist da, wo die Geberde sexualer Begierde von dem Zweck des Gelderwerbes bestimmt ist. Das Weib, das seinen Schoß dem Stundenmiether öffnet und ihm eine der Höhe des Pachtzinses angemessene Erregtheit oder Paarunglust vortäuscht,

gilt, obwohl es nur über sein Eigenstes verfügt und auf seine Art durchaus „reell" handelt, als prostituirt und geschändet. Und ein Serienspiel, das die selben Grimassen allabendlich ein paar Hundert Wohlhabenden, zum selben Zweck des Gelderwerbes, vorführt, soll ich als ein Gebild reiner Kunst in Ehrfurcht anstaunen?

Herz und Nieren, Willen und Vorstellung der Direktion des Kleinen Schauspielhauses zu prüfen, ist nicht meines Amtes; ich habe Frau Eysoldt stets als ernste Künstlerin geschätzt und bin weitab von jedem Wunsch, sie oder ihren Sozius üblen Wollens zu verdächtigen. Möglich, daß sie nicht sehen, was ist. Was ist? An der Kasse werden bis zu hundert, dem Zwischenhändler bis zu vierhundert Mark für den Platz gezahlt; und um diese Plätze rauft alltäglich die Menge. Welche? Dem aufstrebenden Künstler, dem Beamten, Richter, Forscher, Gelehrten, dem schlichten Bürger, gar dem Proletarier, sind noch die „billigen" Plätze unerschwinglich. War ein Werk edler Kunst der deutschen Bühne zu erobern: warum gab mans nicht dieser Schicht? Warum reservirte mans Denen, die Sprachgebrauch von heute Schieber, Schleichhändler, Parasiten des Krieges und Umsturzes nennt? Will ein Ernster im Ernst behaupten, diese Leute drängten sich an die Kasse, um Kunst zu genießen? Ist nicht ein Unterschied, ob ich leckere Zotenmalerei (von Rops oder Zichy: um nicht große Namen zu nennen, von denen der zierliche Fein-Schnitzler erdrückt würde) in ein öffentliches Museum, unter andersartige Kunstwerke hänge oder in einem nur gegen ungemein hohe Einlaßgebühr zugänglichen Sälchen den von Stoffgier hingetriebenen Schleckern zeige? Von hundert Reigen-Süchtigen wollen (mindestens) neunzig ohne Plumpheit, sacht angegeilt werden oder, wenn Das nicht mehr möglich ist, wohlig die Erinnerung schlürfen, „wie Das einmal war". Daß sie „Mutti", verwegene sogar die Tochter mitnehmen, trüffelt die Lust. Einst zog Berlin in Lokale, an deren Gartengitter, weiß auf Grün, stand: „Hier können Familien Kaffee kochen". Long ago. Jetzt sind die Orte beliebt, über deren Pforte, in Goldlettern, stehen dürfte: „Hier können Familien Zoten hören."

Ich möchte nicht zweifeln, daß der Künstler Schnitzler, wenn er diese Wirklichkeit sähe, wie sie, unbestreitbar, ist, lieber hungern als Einkunft aus so unsauberem Quell schöpfen würde. Er kann nicht wünschen, daß die Menschen, die in Deutschland Theaterbesuch noch zu erkaufen vermögen,

mit der Nervenpeitsche und mit Kantharidenreiz so lange „trainirt“ werden, bis sie ganz und gar unfähig geworden sind, dem Wort stiller Seelenkünder still zu lauschen und dem Drama, das in Hamlet und Cordelia, in Stella und Tasso hohe Ahnen verehrt, ein würdiges Publikum zu sein. Und wir, Alle, denen Kunst ein Heiligthum und Sinnlichkeit ein unersetzlicher Hort starken Menschenthumes ist, die jauchzen, wenn im Tanze sich eines Weibes edler Leib völlig blößt, doch speien, wenn daraus ein Härchengeschäft wird, wir müssen uns gegen die von Tag zu Tag dreister werdenden Versuche sträuben, durch Nackttänze, Aufklärungfilms, Sexualtheatralik die Freude an edler, freier, froh über alle Ränder von Sitte und Brauch aufschäumender Sinnenregung zu erwürgen. Denn diese Freude lebt von dem Geheimniß des höchsten Geschlechtsvorganges, das Jeder selbst entschleiern, in seliger Nacktheit anstaunen und, als wärs zuvor nie Einem offenbar geworden, genießen muß. Das wirksamste Mittel, diese Freude zu morden, wäre die Gründung einer „Staatlichen Hochschule für den technischen Betrieb der Sinnlichkeit“. Deren Probirbühne mag dann mit „Reigen“ eröffnet werden.

(Frau Durieux, Herr Bab, Intendant Jeßner, die Professoren Koester und Roethe, sämmtlich irgendwelcher Muckerei unverdächtig, haben, wie ich las, der Dreckdrohung getrotzt und dem Gefühl ihrer Abneigung von so duftigem Theatergeschäft Ausdruck gegeben. Solchen Ausdruck hat Preußens Kultusministerium, dem die Hochschule untersteht, zu erwirken gestrebt; selbst sich aber nicht einmal in ein Geheimrathsgutachten vorgewagt. Der Rat Bock, der dem Gericht vorsaß, hier also Kunstgärtner sein sollte, hat, wie in vielen Zeitungen stand, vorgeschlagen, den Reigen „nur“ sechzigmal tanzen zu lassen. Wer zweifelt noch, daß in Krähwinkel Revolution war?)

## Asche im Tempel

„Aber Daniel lachte, wies auf die Fußspuren und fragte: Wessen sind die Stapfen in der Asche?“ Hätten die Sieger von 1918 in Deutschlands Staatstempel, um drin fortwaltenden Trug zu erweisen, Asche gestreut: auch sie dürften heute lachen. Die erste Session des Völkerbundes, das schönste, von Frühlingsgeist trächtigste Ereigniß unserer Lebenszeit, wurde mit höhnischen Reden bespeichelt, weil der Bund, dem noch Amerika, Rußland, Deutschland fehlen, dessen Häupter aber den Eintritt dieser drei Völker ersehnen, nicht

in der ersten Stunde schon seine Glieder in Abrüstung verpflichten, in Anerkennung künftiger Schiedsgerichtssprüche zwingen konnte. Verhieß diese Morgenröthe nicht heller leuchtenden Tag, als unser kühnstes Hoffen zu träumen wagte? Durfte ein unbefangen Redlicher für das in schwankender Erscheinung schwebende Deutschland blindes Vertrauen erwarten, verlangen? Muß nicht der westeuropäischen die deutsche Entwaffnung vorangehen? Wenn die Herren Ebert, Noske, Gilsa, Scheidemann, Seeckt, Oldershausen, Escherich, Weismann, alle Oberbefehlshaber der Reichswehr unter ihrem Eid, vor einem in Richtermacht gehobenen Reichstagsausschuß alles über irgendwo auf deutschem Boden vorhandene Waffen, Munition und zu deren Herstellung taugliche Einrichtung ihnen Bekannte ausgesagt haben, wird Klarheit werden; nicht früher. Wie viele Monate gingen fruchtlos hin, seit ich zuerst diesen Weg empfahl! Noch sind, draußen und drinnen, Millionen überzeugt, daß Mangel an Mannschaft und Rüstgeräth die Pläne der Monarchisten nicht hemmen könne. Zwei preußische Generale rufen zu Krieg gegen Rußland, der sie das sicherste Mittel dünkt, den Westmächten die Erlaubniß zu Deutschlands Remilitarisirung abzulisten. Drei Neujahrserlasse an das „neue Heer", fast wörtlich in Wilhelms Stil von dem „scharfen Schwert, blanken Schild und dem Beruf zu Führung des Volkes in Gefahr"; Erlasse, deren hohle Pathetik weit über das ehrbare Versorgung suchende Söldnerheer hinaus zielen und den Vertragspartnern wie Hohn auf die beschworene Schränkung in inneren Polizeidienst klingen. Zuvor und danach ein Gestöber von Noten, deren armsäliges Gequengel irgendein Franzosengeneral mit drei flachen Hieben in Klumpen mäht und deren Inhalt kein denkender Deutscher ohne Schambrand mit Fremden erörtern kann. In der Asche ist die Fußspur der Ewig-Gestrigen, die ihr Bischen Hirnschmalz an den Versuch setzen, die unter achtzehn Monden von ihnen bezeterte Abscheulichkeit des Friedensvertrages dem Erdkreis zu erweisen und den Aermel zwischen England und Frankreich aufzutrennen. Sie müssen die unvermummten Nationalisten ins Minirbündniß laden oder Denen weichen, die begriffen haben, daß Unrecht der Kaiserei zu sühnen, nur von neuem Geist neue Welt zu bauen, nur vom Fels erworbenen Vertrauens rasch der nächste Wall deutscher Nothwendigkeit, Lösung von Besatzung- und Wehrlast, zu erklimmen ist.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

# Aufruf zur Mitarbeit an Politiker und Schriftsteller.

Der Deutsche Schutzbund (Deutscher Schutzbund für die Grenz- und Auslandsdeutschen) setzt unter den nachfolgenden Bedingungen eine Summe von

## 6000 Mark
## zur Auszeichnung von Aufsätzen

aus, die sein Arbeitsgebiet zum Gegenstand der Behandlung haben.

1. Die Aufsätze müssen das Gesamtarbeitsgebiet des Deutschen Schutzbundes oder Teile davon — z. B. Volksabstimmungsfragen, Minderheitenschutz, Minderheitenrecht, Organisationsfragen — behandeln; sie können aufklärenden und werbenden, anregenden oder kritischen Inhaltes sein.

2. Die Aufsätze müssen bis zum 15. Februar 1921 in einer in deutscher Sprache erscheinenden Tageszeitung oder Zeitschrift abgedruckt sein. Ausgenommen sind Zeitschriften, die ausschließlich oder hauptsächlich Fragen des Grenz- und Auslandsdeutschtums behandeln.

Aufsätze, die in der gleichen Zeitung oder Zeitschrift in Fortsetzungen erscheinen und äußerlich als Teile eines Ganzen gekennzeichnet sind, werden als einheitliche Arbeit gewertet.

Die Beteiligung mit mehreren Aufsätzen steht den Bewerbern frei.

3. Die Aufsätze können durch den Verfasser, den Verleger oder auch durch jede beliebige Person zum Bewerb um die Auszeichnung unter dem Kennwort „Wettbewerb" eingereicht werden. Einreichung von wenigstens zwei vollständigen Ausgaben der Zeitung oder Zeitschrift ist Bedingung. Empfänger der Auszeichnung kann nur der Verfasser des Aufsatzes sein.

Die Aufsätze müssen spätestens zehn Tage nach der Veröffentlichung eingereicht sein. Der Empfang wird schriftlich bestätigt. Ein Verzeichnis der Eingänge wird in der nach dem 25. Februar 1921 erscheinenden Ausgabe der Mitteilungsblätter des Deutschen Schutzverbandes „Das Vereinsleben" abgedruckt. Das Verzeichnis wird allen Teilnehmern an dem Wettbewerb zugestellt

4. Die drei besten Aufsätze werden mit je eintausend, die fünf nächstbesten mit je sechshundert Mark ausgezeichnet.

Wenigstens eine Auszeichnung von eintausend Mark und zwei Auszeichnungen von je sechshundert Mark müssen für Aufsätze im Umfange eines Tageszeitungsartikels zuerkannt werden.

Die ausgesetzten Auszeichnungen gelangen in den angegebenen Abschnitten unter allen Umständen zur Verteilung.

5. Die Entscheidung über die Zuteilung der Auszeichnung erfolgt durch die Herren:

Wilhelm Heile, M. d. R., Chefredakteur der „Hilfe", Berlin,
Dr. A. Hommerich, Chefredakteur der „Germania", Berlin,
Heinrich Rippler, M. d. R., Herausgeber der „Täglichen Rundschau", Berlin.

6. Die Entscheidung wird am 1. März 1921 allen Beteiligten unmittelbar, außerdem in den Mitteilungsblättern des Deutschen Schutzbundes bekanntgegeben.

Die Zustellung der Auszeichnung erfolgt gleichzeitig mit der Mitteilung des Ergebnisses.

7. Durch die Zustellung der Auszeichnung erwirbt der Deutsche Schutzbund von dem Verfasser das Nachdrucksrecht; es vom Verleger zu erwerben, ist Sache des Deutschen Schutzbundes.

Die ausgezeichneten Aufsätze werden in den Mitteilungsblättern des Deutschen Schutzbundes abgedruckt und allen Teilnehmern an dem Wettbewerb zugestellt werden.

8. Zur Einführung in die Kenntnis der Ziele und der bisher geleisteten Arbeit des Deutschen Schutzbundes werden auf Aufforderung kostenfrei versandt:

a) Reden beim Presseempfang des Deutschen Schutzbundes am 19. Februar 1920 in Berlin,

b) Führer durch den Deutschen Schutzbund mit Bericht über die erste Bundestagung und Bericht über die Arbeiten für die Volksabstimmungen.

Berlin NW 52, im Dezember 1920.

**Deutscher Schutzbund.**

Warnung vor Nachahmungen.

:: Ostsee-Sanatorium ::
**Swinemünde**
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224

**Nassauer Hof**
**Wiesbaden**
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2 Hamburg 31.

**Schultheiss-Patzenhofer**
**Brauerei-Aktiengesellschaft**

Die Auszahlung der **Dividende** von 12 % für das Geschäftsjahr 1919/20 erfolgt gemäß § 33 des Gesellschaftsvertrages vom 2. Januar 1921 ab in den gewöhnlichen Geschäftsstunden

in Berlin bei der

**Deutschen Bank** (Couponkasse), W 8, Kanonierstraße 29-30,
**Commerz- und Privatbank, A.-G.**, Charlottenstraße 47,
**Nationalbank für Deutschland**, Behrenstraße 68-69,
Herren **Jacquier & Securius**, C 2, An der Stechbahn 3-4,
Herrn **E. J. Meyer**, W 9, Voßstraße 16.

Berlin, den 21. Dezember 1920

**Schultheiss-Patzenhofer**
**Brauerei-Aktiengesellschaft**
Dr. W. Sobernheim

**BERNHARD KÜNZEL**
Bankgeschäft
BERLIN W 8
**An- und Verkauf von Wertpapieren**
Kostenlose Auskunftserteilung

# Barmer Bankverein

gegründet —1867— **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet —1867—

**Hauptsitz in Barmen.**

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Andernach, Aurich, Barmen-Rittershausen, Bentheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum, Bonn, Borkum, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Clewe, Coblenz, Cöln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emden, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Greven, Gronau, Gütersloh, Gummersbach, Hagen, Halver, Hamm, Haspe, Herford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Juist, Kohlscheid, Langenberg, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Lüneburg, Mainz, Menden, Mettmann, Milspe-Voerde, Mülheim a. Rh., Münster, Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Remscheid, Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schalkemühle, Schwelm, Schwerte, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Velbert, Viersen, Warendorf, Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath, Würselen. — Kommanditen: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Barmen-U., Cronenberg, Vohwinkel. S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. M. Agenten für Holland: von der Heydt-Kersten's Bank, Amsterdam, Keizersgracht 522.

**Kapital: M. 150000000.— / Rücklagen: M. 35000000.—**

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

An- und Verkauf von Devisen und Valuten auf sofortige Lieferung und Termin. Kurssicherungsstratten.



# Von der Heydt-Kersten's Bank

**Amsterdam ❖ Keizersgracht 522**

Agenten des

**Barmer Bank-Vereins**

**Hinsberg, Fischer & Comp.**

Telegramm-Adresse: Heyterbank ❖ Ferngespräche: Buchstabe J (Jot)

**Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen mit Holland und Übersee**

**Eröffnung von laufenden Rechnungen in Gulden- oder Mark-Währung**

**Akkreditierungen**



**Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung Verlag Alfred Weiner**

Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Ztr. 762 u. 10647 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.


Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma **Sibyllen-Verlag, Dresden-A.,** bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.

# Zur mündelsicheren Anlage

biete ich die von mir fest übernommene

## 4½ % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98¾ %** an. Zinslauf **April-Oktober.** Sichergestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von

**M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000**

Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit 1½ % zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

# Otto Markiewicz

**Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen**

**Berlin NW. 7, Unter den Linden 77**

Telegr.: Siegmarius. ∴ Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Bankhaus

# Fritz Emil Schüler

## DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschlüsse: Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadtgespräche. Nr. 7352, 7353, 7354, 16295, 16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse: „Effektenschüler"

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte



Für Inserate verantwortlich: A. Riehmann, Berlin.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 55